

**Dr. Jürgen Hampel**  
**Universität Stuttgart, Institut für Sozialwissenschaften**

## **Stellungnahme**

**Öffentliches Fachgespräch**

**zum Thema**

**„Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung“**

**am 27. Juni 2012**



1. Ausgangspunkt: Wissenschaft liefert nicht Wahrheit, sondern ist ein System zur kritischen Prüfung von Aussagen. Die Regeln, nach denen dies geschieht, sind disziplinär. Disziplinen zeichnen sich durch Schließungsprozesse in Hinsicht auf die verwendeten Theorien und Methoden wie auch hinsichtlich der Regeln zur Überprüfung von Aussagen. Gleichzeitig strukturieren wissenschaftliche Disziplinen akademische Arbeitsmärkte und Karrierewege.
2. Problemorientierte Forschung und damit auch Transformationsforschung erfordert, dass mehrere Disziplinen inter- und transdisziplinär zusammenarbeiten. Die Frage ist, wie dies geschehen kann.
3. Forschung im sozial-ökologischen Bereich ist überwiegend Projektforschung, d.h. zeitlich befristet. Projekte müssen verwaltet werden (wer kann das tun und wer bezahlt das) und die Projektmitarbeiter müssen in Räumen untergebracht werden.) Forderung angemessene Overheadkosten
4. Interdisziplinäre Zusammenarbeit setzt Erfahrung voraus. Wissenschaftliche Disziplinen selektieren einen bestimmten Aspekt der für sie relevant ist, der für sie relevant ist. Inter- und transdisziplinäre Forschung setzt auch voraus, dass die Bereitschaft vorhanden ist, diese fachlichen Selektionen, zu überdenken. Das heißt auch, dass interdisziplinär zusammengesetzte Teams eine Anlaufphase benötigen, um eine gemeinsame Verständigungsgrundlage zu entwickeln. Gemeinsame Erfahrungen müssen aufgebaut werden können, d.h. auch, dass Projektteams längerfristig zusammen arbeiten können.
5. Da Forschung in der Regel projektgeförderte Forschung ist, sind Maßnahmen erforderlich, die die Stetigkeit und Berechenbarkeit der Forschungsförderung erhöhen. Bereits in den 1970er Jahren gab es in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Kritik an der Vorstellung, dass das BSP ein hinreichender Indikator zur Beschreibung des Wohlstands sei. Die produktive Forschung in den 1970er und 1980er Jahren, wurde dann, als Wohlstand wieder stärker mit materiellem Wohlstand gleichgesetzt wurde, nicht weitergeführt. Die Idee nach neuen Maßzahlen kommt immer wieder auf und beginnt mangels Kontinuität immer wieder neu. D.h., Themenkarrieren, die kurzfristig beginnen und enden, sind der sozial-ökologischen Transformationsforschung eher abträglich.
6. Aus der projektmäßigen Organisation von Projekten zur Transformationsforschung folgt auch, dass Karrierewegen für Wissenschaftler gefunden werden müssen, die sich auf diese Themen einlassen (ansonsten kann diese Art von Forschung nur Projektkarrieren anbieten). Derzeit geschieht sehr viel in Richtung auf die Einrichtung von Studiengängen und Doktorandenkolloquien, die Post-Doc Phase wird dagegen vernachlässigt. Wichtig ist es, dauerhaft auf allen Ebenen Stellen anzubieten. Ohne Karriereziele sind Projektkarrieren uninteressant. Karrieren, die nur in eine Sackgasse führen, werden dauerhaft nicht in der Lage sein, die besten Köpfe anzuziehen.
7. Reine Praxisprojekte sind keine Forschungsprojekte. Forschungsfragen sollten auch ein akademisches Interesse befriedigen. Wenn sich diejenigen, die auf diesen Projekten arbeiten, nicht weiterqualifizieren können, sind Projekte für Wissenschaftler eher uninteressant.

8. Forschungsprogramme zur Transformationsmöglichkeit müssen auch die Möglichkeit der disziplinären Klärung von Fragen geben, die in der transdisziplinären Arbeit auftauchen (auch im Rahmen von Förderprogrammen zur Transformationsforschung).
9. Inter- und transdisziplinäre Forschung braucht angemessene Qualitätskriterien, die nicht identisch sein können mit den Qualitätskriterien disziplinärer Forschung. Das gilt für die Formulierung von Ausschreibungen, für die Organisation von Auswahlprozessen, aber auch für die Evaluation von Institutionen durch den Wissenschaftsrat. Wenn sich Evaluationsprozesse ausschließlich an disziplinären Kriterien orientieren, wird sich die sozial-ökologische Transformationsforschung und Institutionen, schwer tun.
10. Die ökologische Transformation wird nur gelingen, wenn sie in das Alltagskalkül der Bürgerinnen und Bürger eingeht und von diesen getragen wird. Sozial-ökologische Forschung darf daher nicht bedeuten, dass ökologische Standards gesetzt werden und erwartet wird, dass sich die Gesellschaft, d.h., die Bürgerinnen und Bürger, in ihrem Alltagsverhalten an diesen Vorstellungen orientiert. Moralische Appelle, die dazu noch in einer Verzichtsrhetorik formuliert sind, werden dazu kaum in der Lage sein.
11. Aus der retrospektiven Betrachtung erfolgreicher Diffusionsprozesse gewonnene lineare Progressionsmodelle, die von einer Öko-Avantgarde ausgehen, denen der Rest früher oder später nachfolgen wird, sind in einer heterogenen Gesellschaft mit einer Pluralität unterschiedlicher Lebensstile unterkomplex. D.h. für die sozial-ökologische Forschung, dass Gesellschaft nicht als Anpassungsobjekt zu betrachten ist, sondern als Subjekt, das entscheidet, ob Transformationsprozesse übernommen oder ignoriert – ggf. sogar bekämpft werden.
12. Inter- und Transdisziplinarität erfordern, dass Wissenschaftler ihr Fach in interdisziplinären Teams kompetent vertreten können und darüber hinaus auch ein Verständnis für die Arbeitsweise anderer Disziplinen haben. Dabei ist es erforderlich, keine falschen Anreize zu setzen und Wissenschaftler, die primär an disziplinärer Forschung interessiert sind, zur Interdisziplinarität zu zwingen. Interdisziplinarität als Evaluationskriterium bei der Begutachtung von Forschungsanträgen ist an sich kein Garant dafür, dass die beteiligten Wissenschaftler tatsächlich an interdisziplinärer Arbeit interessiert sind. Die Einforderung von Interdisziplinarität kann zu Fehlallokationen führen. (Negativbeispiele gab es in einigen EU-Projekten, die sich für nicht-naturwissenschaftliche Disziplinen öffnen mussten, dies auch getan haben, um bei der Antragstellung erfolgreich zu sein).